

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

Beiträge zur Theorie, Praxis
und Geschichte

Herausgegeben von
Friedrich-Wilhelm Eickhoff
Redaktion
und
Hermann Beland, Ilse Grubrich-Simitis,
Ludger M. Hermanns, Albrecht Kuchenbuch,
Edeltrud Meistermann-Seeger,
Horst-Eberhard Richter

frommann-holzboog

41

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

BAND 41

JAHRBUCH DER PSYCHOANALYSE

Beiträge zur Theorie, Praxis und Geschichte

Unter Mitwirkung von

Wolfgang Berner, Hamburg – K. R. Eissler, New York
P. Kuiper, Amsterdam – E. Laufer, London – P. Parin, Zürich
L. Wurmser, Towson (Maryland)

Herausgegeben von

Friedrich-Wilhelm Eickhoff, Tübingen
Redaktion
und

Hermann Beland, Berlin – Ilse Grubrich-Simitis, Königstein/Ts.
Ludger M. Hermanns, Berlin – Albrecht Kuchenbuch, Berlin
Edeltrud Meistermann-Seeger, Köln – Horst-Eberhard Richter, Gießen

Redaktionelle Mitarbeit

Elisabeth Eickhoff

Band 41

frommann-holzboog

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Jahrbuch der Psychoanalyse:

Beitr. zur Theorie, Praxis u. Geschichte. –

Stuttgart-Bad Cannstatt : frommann-holzboog

ISSN 0075-2363

Erscheint jährlich. –

Bis Bd. 12 (1981) im Verl. Huber, Bern, Stuttgart, Wien.

Bd. 13 (1981) –

Band 41 (1999): ISBN 3 7728 2041 7

© Friedrich Frommann Verlag · Günther Holzboog

Stuttgart-Bad Cannstatt 1999

Satz und Druck: Laupp & Göbel, Nehren/Tübingen

Einband: Held, Rottenburg

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Inhalt

Theoretische Beiträge

Ellinor Fairbairn Birtles: Fairbairns philosophischer Beitrag:
eine psychoanalytische Theorie der Objektbeziehungen 9

Wilfried Ruff: Werten – urteilen – verantworten. Grundannahmen
für eine psychoanalytische Ethik 36

Klinische Beiträge

Jacqueline Amati Mehler: Einige Betrachtungen zur Kreativität 57

Maria V. Bergmann: Angst vor Retraumatisierung und die Ab-
wehrfunktion der negativen therapeutischen Reaktion 87

Edna O'Shaughnessy: Die Beziehung zum Über-Ich 112

Rudolf Bensch: Psychoanalyse der Langeweile 135

Beiträge zur Geschichte der Psychoanalyse

Ernst Federn: Vom Es zum Wir: Zur Geschichte der psychoanaly-
tischen Ich-Psychologie 167

Ernst Falzeder: Von Freud träumen: Ferenczi, Freud und eine
Analyse ohne Ende 176

Klaus Hoffmann: Ludwig Binswangers Einfluß auf die deutsche
Psychoanalyse nach 1945 191

F.-W. Eickhoff: In memoriam K. R. Eissler 209
Gesamtbibliographie K. R. Eissler 215

Hinweise für Autoren	224
Addendum zu Band 40	225
Namenregister	226
Sachregister	231

Theoretische Beiträge

Fairbairns philosophischer Beitrag: eine psychoanalytische Theorie der Objektbeziehungen*

Ellinor Fairbairn Birtles

Einleitung

Beim Lesen der frühen veröffentlichten und unveröffentlichten Arbeiten Fairbairns erkannte ich, daß sie einen wesentlichen Kontext für das Verständnis seiner Theorie der Persönlichkeitsentwicklung darstellen. Die Arbeiten, die er 1927–1939 veröffentlicht hat, sind vom Ausgangspunkt her freudianisch, aber jede von ihnen bringt einen innovativen Beitrag. In den ungedruckten Arbeiten der Jahre 1927–1935, als Fairbairn Dozent für Psychologie an der Universität Edinburgh war, wird seine Orientierung viel klarer. Seine philosophische Ausrichtung erweist sich als grundlegend für jede Untersuchung seiner psychoanalytischen Ideen.

Um die philosophischen Wurzeln von Fairbairns Werk herauszufinden, beschäftigte ich mich mit dem Lehrplan seines Erststudiums der psychologischen Philosophie (*Mental Philosophy*) an der Universität Edinburgh 1907–1911. Durch die Lektüre der Texte, die er damals rezipierte, wurde mir deutlich, in welchem Maße seiner Theorie der Objektbeziehungen ein dialektisches Menschenbild zugrunde liegt. Hegel erscheint dabei als die Schlüsselfigur. Ein Grundzug der Hegelschen Philosophie ist ihre Verbindung mit einem aristotelischen und nicht einem platonischen Entwurf. Fairbairn war zunächst besonders am aristotelischen Denken interessiert und setzte seine Studien über griechische

* Ausgearbeitete Fassung eines Vortrags, der am 6. Oktober 1996 auf der Fairbairn-Konferenz an der New York Academy of Medicine gehalten wurde. Die kürzere Fassung erscheint in einem Konferenz-Band bei The Analytic Press, mit deren Erlaubnis diese erweiterte Fassung übersetzt und veröffentlicht wird.

Kultur, Sprache und Philosophie nach dem Examen an den Universitäten von Straßburg und Kiel fort. Somit ist die enge Beziehung zwischen Aristoteles und Hegel wichtig.

Während des Ersten Weltkriegs, nach einem Besuch in W. H. R. Rivers' Hospital für Kriegsneurotiker in Edinburgh, beschloß Fairbairn, „Psychotherapeut zu werden“. Er immatrikulierte sich 1919 als Medizinstudent an der Universität Edinburgh und machte 1923 Examen. Die Erfahrungen, die er mehr als 30 Jahre lang mit „Kriegsneurotikern“, „gestörten“ und mißbrauchten Kindern und Sexualstraftätern sammelte, boten eine einzigartige Materialbasis für seine neue theoretische Auffassung der Persönlichkeitsentwicklung. Aufgrund dieser praktisch-klinischen Erfahrung gewann er eine Sicht der Objektbeziehungen, in der die infantile Deprivation und ihr Pendant, reaktive Abhängigkeit, für ein Verständnis der Philosophie des 20. Jahrhunderts von besonderer Bedeutung ist.

Fairbairns Studium der freudianischen Psychoanalyse begann 1919 mit der *Traumdeutung*. Es folgte eine breite und gründliche Lektüre der Werke Freuds, teilweise im deutschen Original. Aber obwohl Fairbairns Denken von Freud angeregt wurde, zeigt seine kritische Reaktion, wie ganz anders seine philosophische Perspektive war.

Freuds intellektueller Hintergrund

Freuds medizinische und neurologische Ausbildung – wir vernachlässigen seine positive Beziehung zu anderen Wissenschaftszweigen – spielte sich im Rahmen der dominanten naturwissenschaftlichen Theorien seiner Zeit ab, die auf Physik und Mechanik beruhten. In diesen Theorien gelten die Elemente, aus denen sich ein System zusammensetzt, als getrennt und unteilbar; Atome etwa sind unveränderlich. Mechanische Systeme bestehen aus gesonderten Teilen, angetrieben von einer äußeren Energiequelle. Beim Menschen, um ihn als Beispiel zu nehmen, sind Seele und Körper nach dieser Auffassung Einheiten für sich; daher haben beide ihre eigene Energiequelle. Freuds historische Stellung in der europäischen Debatte um das unbewußte Seelenleben liegt zeitlich nahe bei Darwin. In *Die*

Entstehung der Arten (1859) wird der Interessenkonflikt zwischen Individuum, Art und Umwelt zur Ursache der Evolution. Die Diskussion über unbewußte psychische Prozesse war damals in Europa besonders virulent. Freud verdichtete diese Vorstellungen zu einer Theorie des Seelenlebens, die sich auf die Analogie mit der Physik des 19. Jahrhunderts stützte.

Fairbairn dagegen war von Hause aus Philosoph. Ein Ziel philosophischer Ausbildung ist die Entwicklung der Fähigkeit, Vorstellungen und Begriffe zu analysieren, ihre Grundannahmen zu bestimmen und ihre innere Kohärenz einzuschätzen. Aufgrund seiner nach-freudianischen Position in der Debatte hatte Fairbairn den Vorteil alternativer wissenschaftlicher Metaphern.

In der europäischen Philosophie gibt es zwei verschiedene Traditionen. Während die platonische Tradition getrennte Teile oder Funktionen je für sich betrachtet, ist der aristotelische Ansatz integrativ, d. h. er hebt auf die Beziehung der Teile innerhalb des Ganzen ab. Freuds Menschenbild arbeitete mit einem platonischen Leib/Seele-Dualismus, wie er der naturwissenschaftlichen Anschauung des 19. Jahrhunderts entsprach. Unterschied gilt demnach als Gegensatz. Der Zusammenhang von Seele und Körper ist konflikthaft, was bei Freud zur Folge hatte, daß er z. B. Leben und Tod, Es- und Ichtriebe, Individuum und Gesellschaft unvermeidlich im Widerstreit miteinander sah. Seine Vorstellung, daß Konflikt zur Verdrängung führen müsse, beruhte auf dem, was Isaiah Berlin „negative Freiheit“ nennt, d. h. auf einer *Freiheit von* äußeren Eingriffen. Eine defensive Psychologie wurde zu einer Grundannahme der Psychoanalyse.

Obwohl Fairbairn von Freud nur 33 Jahre trennen, hatten sich die wissenschaftlichen Vorstellungen in dieser Zeit dramatisch geändert. Freud bleibt trotz all seiner Einsichten ein Mann des 19. Jahrhunderts, während Fairbairn dem 20. Jahrhundert angehört. Beide waren sich bewußt, daß jede psychologische Theorie mit naturwissenschaftlichen Gesetzen zusammenstimmen müsse. Hier habe ich ein Problem; denn eine der Veränderungen im Wissenschaftsverständnis vom 19. zum 20. Jahrhundert betraf die Überzeugung, daß solche „Gesetze“ keine unbedingte Gültigkeit haben. Ich gebrauche daher den Begriff mit dem Vorbehalt, daß solche Gesetze selbst an das je vorherrschende Paradigma gebunden sind. Das Wissenschaftsverständnis, von dem Fairbairn aus-

ging, stützte sich auf alternative, durch Einsteins Relativitätslehre bestätigte Konzeptionen.

Freuds psychoanalytische Theorie beruhte auf seiner klinischen Erfahrung mit Erwachsenen, aus der er rückblickend ein Bild der seelischen Entwicklung von Kindern extrapolierte. Für psychoanalytische Theoretiker der zweiten Generation hatte das Bedürfnis nach einer klinisch begründeten Theorie der frühen Persönlichkeitsentwicklung Priorität. Zwei von ihnen waren Melanie Klein und Ronald Fairbairn. Beide richteten ihr Augenmerk auf die frühesten „Objekt“beziehungen des Kindes, die sie als wesentlich für eine adäquate Persönlichkeitsentwicklung und für psychische Gesundheit erachteten.

Objektbeziehungen bei Klein und Fairbairn

„Objekt“ ist, genau gesagt, „das-was-nicht-Subjekt-ist“ oder „das Andere“. Diese Definition beinhaltet eine Verneinung im Hegelschen Sinn – eine Bejahung des „Nicht-Ich“ oder ein Bewußtsein der Differenz, und das wiederum bedeutet Anerkennung der Tatsache der Trennung und damit auch Selbst-Erkenntnis. In der „Objektbeziehungstheorie“ wird das „Objekt“ personalisiert, verinnerlicht, unbewußt und dynamisch. Die ursprüngliche affektive Beziehung zum Objekt (der partiellen oder ganzen Mutter) ist bestimmend für die psychische Strukturbildung, die Persönlichkeitsentwicklung und die psychische Gesundheit. Für Klein wie für Fairbairn gilt, daß „Objektbeziehungen vom Beginn des Lebens an bestehen“ (Klein 1988, 3), beide sehen „Triebe“ als gerichtet, nämlich objektgerichtet. Beide kennen eine „Spaltung“ des Objekts und des Ichs als infantile Abwehr der Ambivalenz von „Liebe“ und „Haß“, die das Kind als Aspekte seines ersten „Objekts“ erlebt. Die Auflösung der Ambivalenz nimmt einen ähnlichen, obwohl nicht gleichen Verlauf. Für Klein geschieht sie in der frühen Kindheit. Für Fairbairn dagegen ist die relative, nie vollkommene Auflösung erreicht, wenn das Individuum der Integrität anderer Individuen zuverlässig den gleichen Rang einräumt.

Die biologische Tatsache, daß die erste Objektbeziehung oralen Charakter hat, spielt für Klein wie für Fairbairn eine große Rolle. Beide führen

die Objektspaltung, grob gesprochen, auf die Unfähigkeit des Kindes zurück, „Liebe“ und „Haß“ als Aspekte seiner Beziehung zum „Mutterobjekt“ in Einklang zu bringen; aber Klein benutzt für Befriedigung das Wort *gratifying* (d. h. lustbringend), während Fairbairn *satisfying* sagt.¹ Auch wenn das letztere Wort auf einer rein körperlichen Ebene ungefähr dasselbe bedeutet wie das erstere, setzt Fairbairns Pointierung beim jungen Kind einen Grad an Erkenntnis voraus, der bei Klein fehlt.

Klein ergänzte Freud, indem sie den infantilen Objektbeziehungen eine größere Wichtigkeit beimaß. Fairbairn stellte die Psychoanalyse auf einen alternativen, im Grunde entgegengesetzten philosophischen und wissenschaftlichen Rahmen um. Soweit es bei Klein einen konsistenten theoretischen Unterbau gibt, handelt es sich um ein Modell des 19. Jahrhunderts, ausgehend von Dualismen und Oppositionen. Fairbairns Theorie dagegen ist dialektisch, prozeßorientiert und mit naturwissenschaftlichen Ideen des 20. Jahrhunderts vereinbar. Sie gilt zu Recht als eine Theorie des Selbst.

Aber wie Mitchell bemerkt (1981, 83):

„Klein und Fairbairn unterscheiden sich nicht nur im Blick auf die *Funktion* innerer Objekte, sondern auch im Blick auf deren *Inhalt*. Für Klein haben Objekte eher *universelle* Züge. ... sie betont die apriorische Herkunft der Objektrepräsentanzen, die als Teil eines phylogenetischen Erbes in die Erfahrung des Wunsches selbst eingebaut, aus frühen Empfindungen konstruiert oder durch Projektion von den Trieben hergeleitet seien. ... der Inhalt dieser Objekte ist für jeden Menschen derselbe – gute und böse Brust, guter und böser Penis, Babies, vereinte Elternpaare; aber auch hier sind die universellen Züge der Realobjekte am wichtigsten: ihre Anatomie als Gemeingut der Menschheit, ihre Dauerhaftigkeit gegenüber phantasierten Attacken, ihre unvermeidliche Mischung aus befriedigenden und versagenden Aspekten. Das kleinianische System kennt als *dramatis personae* in der äußeren und inneren Objektwelt nur Standardfiguren. Obwohl Klein in ihren Fall-Illustrationen bisweilen Dinge erwähnt, die mehr auf persönliche oder Charakterzüge der Eltern verweisen (die Depression einer Mutter, fehlende Wärme, Ablehnung des Kindes), tauchen solche Züge in ihren Formulierungen über innere Objektbeziehungen niemals auf ...“

Über Fairbairn dagegen heißt es (ebd.):

„... der Inhalt innerer Objekte leitet sich ganz von realen, äußeren Objekten her. Trotz aller Zersplitterung und Rekombination handelt es sich immer um Abkömmlinge der Erfahrungen des Kindes mit seinen tatsächlichen Eltern. Die Kategorien, in denen innere Objektbe-

1 *Anm. d. Übers.:* Im Deutschen sind beide Worte mit „befriedigend“ wiederzugeben. Bei *gratifying* ist der Aspekt der *Triebbefriedigung* stärker betont.

ziehungen organisiert werden, sind einförmig. ‚Böse‘ Objekte sind für Fairbairn zur Befriedigung der Abhängigkeitsbedürfnisse des Kindes emotional unerreichbar. Sie sind gespalten in erregende und zurückweisende Komponenten. Gleichwohl sind die Bestandteile der inneren Objektbeziehungen, der Inhalt jener Kategorien, in Fairbairns System die persönlichen Züge der Eltern: die besondere Art mütterlicher Versprechungen und der Hoffnung, die sie wecken, die spezifische Form der Zurückweisung durch den Vater, die idiosynkratischen Ideale und Werte der Eltern usw.“

So ist das junge Kind bei Klein kongenital „phantasiebezogen“, bei Fairbairn „realitätsbezogen“.

a. Die Konstruktion von Kleins Objekt

Wir haben von Mitchell gehört, daß die kleinianischen Objekte von der Phylogenese und den Trieben her bestimmt sind. Ich will jetzt Kleins eigene Schriften betrachten. Ausgehend von der Prämisse, daß „Objektbeziehungen vom Beginn des Lebens an bestehen“, stellt sie fest (1988, 48):

„Die erste Form der Angst ist Verfolgungsangst. Das Wirken des Todestriebs im Inneren – der sich nach Freud gegen den Organismus wendet – läßt die Angst vor Vernichtung entstehen, und das ist die primäre Ursache von Verfolgungsangst.“

1946 schrieb Klein (1988, 2): „Das erste Objekt ist die Mutterbrust, welche sich für das Kind in eine gute (befriedigende) und eine böse (versagende) Brust spaltet.“ Befriedigung richtet sich auf die „gute“, „destruktive Impulse“ richten sich auf die „böse“ Brust. Ferner (1988, 49): „Die relative Sicherheit des Kindes beruht darauf, daß es das gute Objekt in ein Idealobjekt als Schutz vor dem gefährlichen und verfolgenden Objekt verwandelt.“ Diese „Idealisierung“ des guten Objekts ist ein Beispiel für abwehrende Vermeidung der äußeren Realität, die dann durch eine halluzinatorische Phantasie ersetzt wird. Das heißt zugleich – da sich die „destruktiven Impulse“ im Innern des Organismus (des Kindes) befinden –, daß das Kind seinen auf die Mutter projizierten Gefühlszustand als Verfolgung von ihrer Seite erlebt. Ein solipsistischer Vorgang, der den durchdringenden Einfluß des Todestriebs und der Phantasie in der Kleinischen Innenwelt demonstriert. Klein fährt fort (ebd.):

„Die Urprozesse der Projektion und Introjektion, die unauflöslich mit den Emotionen und Ängsten des Kindes verknüpft sind, setzen Objektbeziehungen in Gang: durch Projektion,

d. h. durch Ablenkung von Libido und Aggression auf die Mutterbrust, wird die Grundlage für Objektbeziehungen gelegt; durch Introjektion des Objekts, vor allem der Brust, kommen Beziehungen zu inneren Objekten zustande.“ Die „Grundelemente einer Objektbeziehung“ seien „Liebe, Haß, Phantasien, Ängste und Abwehrprozesse“.

Die Ichbildung bleibt in Kleins Schriften unklar. Das Hauptproblem liegt in der Beziehung zwischen dem mutmaßlichen Ich und den gegensätzlichen Trieben, in Freuds Terminologie den Lebens- und Todestrieben, die Klein psychologisierend in Triebe zur Integration und Desintegration übersetzt. Einerseits wird betont, daß es „dem frühen Ich stark an innerer Kohäsion mangelt und daß seine Tendenz zu größerer Integration mit einer Tendenz zur Desintegration, d. h. in Stücke zu zerfallen, abwechselt“ (1988, 4); und zugleich heißt es, das Ich „existiert vom Anfang des nachgeburtlichen Lebens an“ (1988, 190). Wie gesagt, spaltet sich das Objekt in das gute und das böse Objekt. Dieser Vorgang ist Klein zufolge „eine Bedingung für die relative Stabilität des jungen Kindes“; er diene der Erhaltung des guten Objekts, was wiederum bedeute, „daß die Sicherheit des Ichs erhöht wird“ (ebd., 191). Demnach vertritt Klein die Annahme (wie übrigens auch Fairbairn), daß die Objektspaltung eine Ichspaltung nötig macht. Trotzdem schrieb sie 1957 (1988, 180): „... das ursprüngliche gute Objekt, die Mutterbrust, bildet den Kern des Ichs“; und 1958 (1988, 239): „Die frühe Introjektion der guten und der bösen Brust ist die Grundlage des Über-Ichs ...“.

Die fortschreitenden Interaktionen des Ichs in der Außenwelt, die das gute Objekt bestätigen, fördern die Integration und damit die Ich-Stärke, während Reizungen des Todestriebs der Desintegration oder einer Schwächung des Ichs in die Hand arbeiten (siehe Klein 1988, 67).

Grotstein (1994, 139) erkennt bei Klein ein „*intrasubjektives* oder Einpersonenmodell“ – in dem die Mutter die Aufgabe hat, das Kind zu „*zähmen*“ (Hervorhebung EFB). Dies also ist die Funktion der Objektbeziehungen. Es handelt sich um ein atomistisches, individualistisches Menschenbild. Kleins infantile Objekte sind selbsterzeugt durch das Wirken von Eros und Thanatos im Organismus. Grotstein schreibt (1994, 130):

„Fairbairn hat bemerkt, daß Klein – so wie auch Freud, außer in den früheren Hysterie-Arbeiten – vom Konzept der Melancholie und nicht der Ichspaltung ausgeht. Wenn ich ihn

recht verstehe, ist er also der Meinung, daß klassische und kleinianische Annahmen auf dem irreduziblen Element der Triebe als unbewußter Intentionalität beruhen (unbewußter Determinismus) ...“.

Es ist diese Situation, die „einen Eindruck von wilder infantiler Macht vermittelt“ (ebd.).

b. Die Konstruktion von Fairbairns Objekten

Bei Fairbairn erkennt Grotstein (1994, 139) ein „*intersubjektives* oder Beziehungsmodell“. Die Rolle der Mutter besteht hier darin, dem Kind eine förderliche Umwelt bereitzustellen. Wie Fairbairn betont (1952, 39):

„... es ist das größte Bedürfnis eines Kindes, eindeutige Gewißheit darüber zu erlangen, daß es (a) von seinen Eltern wirklich als Person geliebt wird und daß (b) seine Eltern wirklich seine Liebe akzeptieren.“

Dies ist die notwendige Bedingung für eine gesunde psychische Entwicklung. Objektbeziehungen haben die Funktion, ein inhärentes Potential zur Entwicklung zu bringen. Philosophisch gesehen, kommt diese Vorstellung von Aristoteles her, der den Menschen als „geselliges, politisches Wesen“ definiert hat.

Für Fairbairn bildet die Art und Weise, wie das Kleinkind seine Beziehungen zur Mutter erlebt, das erste Modell persönlicher Interaktion. In jeder Interaktion schließt das Erleben eine affektive Komponente ein, die das Kind entweder als „befriedigend“ oder als „unbefriedigend“ wahrnimmt.

„Verinnerlichung ist eine Abwehrmaßnahme, die das Kind zunächst ergreift, um mit seinem Erst-Objekt (der Mutter oder ihrer Brust) zurecht zu kommen. Verinnerlichung des Objekts ist nicht einfach das Produkt einer oralen Einverleibungsphantasie [wie bei Klein], sondern ein eigener psychologischer Prozeß“ (Fairbairn 1963, 155).

Bei Fairbairn ist „Trennungsangst“ die primäre Angstform, und da utopische Integration unmöglich ist, empfindet das unerfahrene Kind Interaktionen, in denen die Mutter emotional oder physisch abwesend ist, als „unbefriedigend“ und damit als versagend oder „böse“. Solche Interaktionen rufen ein ungestilltes Begehren oder eine Aggression hervor, die dann in die früheste Mutter-Kind-Beziehung eingehen. Das Kind kann auf dieser Entwicklungsstufe keine Dichotomie ertragen. Deshalb verfal-

len die unbefriedigenden Aspekte des Objekts der Abspaltung und Verdrängung. Sie werden zu den „erregenden“ (oder libidinösen) und „zurückweisenden“ (oder antilibidinösen) Objekten, während der Kern des unverdrängten „verinnerlichten Objekts“ zum „Idealobjekt“ wird. Abwehrende Spaltung des Objekts ist verbunden mit einer partiellen Ichspaltung, aus der die endopsychische Struktur erwächst.

Die endopsychische Struktur besteht aus drei dyadischen Strukturen: 1. dem Zentral-Ich, verknüpft mit dem Idealobjekt oder Ich-Ideal; 2. dem libidinösen Ich, verknüpft mit dem erregenden Objekt; und 3. dem antilibidinösen Ich, verknüpft mit dem zurückweisenden Objekt. Die Dyade „libidinöses Ich/erregendes Objekt“ repräsentiert Verhältnisse, wo die sozusagen utopischen Erwartungen des Kleinkinds unerfüllt bleiben. Zugleich gehört zu dieser Dyade auch das „Begehren“ und die „Hoffnung“ auf Besseres. So nimmt das Kind Aspekte seiner Beziehungen zu den Elternobjekten in seine Innenwelt auf. Weil der erste Anstoß zur Verinnerlichung auf der Unfähigkeit beruhte, die Dichotomie des unbefriedigenden Objekts zu bewältigen, sind die abgespaltenen inneren Objekte, aus der Sicht des Kindes, mehr oder weniger „böse“.

Die dynamischen Auswirkungen der verinnerlichten unbefriedigenden Objekte auf Persönlichkeit und Verhalten des Kindes werden verständlicher, wenn man Fairbairns Konzept der „moralischen Abwehr“ betrachtet. Es bezieht sich auf die Situation, wo gestörte, mißbrauchte und vernachlässigte Kinder ihre Eltern als „gut“ und sich selbst als „böse“ beschreiben. Das Kind nimmt gleichsam die Schuld auf sich: es wird „böse“, um seine Eltern als „gute“ Objekte zu erhalten. Mit Fairbairns Worten (1952, 65): „So wird Sicherheit auf Kosten der inneren Sicherheit erkaufte ...“. In der Innenwelt bleibt das Kind der Dyade „aggressives, antilibidinöses Ich/zurückweisendes Objekt“ ausgeliefert. Da es aber in der Außenwelt seinen Eltern ausgeliefert ist, gilt (ebd., 66): „Es ist offensichtlich besser, bedingt gut als bedingt böse zu sein; aber wenn das nicht geht, ist es immer noch besser, bedingt böse zu sein als unbedingt böse.“ Durch den Prozeß der moralischen Abwehr erhält sich das Kind die Hoffnung auf Besserung.

Im geschlossenen System der Innenwelt richtet das antilibidinöse Ich seine Aggression gegen das libidinöse Ich und das erregende Objekt. Das

impliziert eine Position und Einstellung infantiler Abhängigkeit. Das Zentral-Ich befindet sich in ständiger Interaktion mit den verdrängten Dyaden wie mit dem Idealobjekt und der Außenwelt. Das Idealobjekt umfaßt die relativ befriedigenden Aspekte der Beziehung des Kindes zu seinem Erst-Objekt. Soweit die unbefriedigenden Aspekte der Kind/Mutter-Interaktionen darin ausgeblendet sind, ist es unvollständig und damit „idealisiert“. An sich verkehrt das Idealobjekt mit der Welt der inneren Realität, aber da es eng mit dem Zentral-Ich zusammenhängt, ist es auch permanent offen für Modifikationen durch die äußere Realität. Fairbairns Definition eines verinnerlichten Objekts lautet (1994 I, 117): „eine endopsychische Struktur, mit der eine Ich-Struktur eine vergleichbare Beziehung hat wie zu einer Person der Außenwelt“.

Das Über-Ich wird von Fairbairn (1930) als eine psychische Funktion und nicht als Struktur aufgefaßt. An anderem Ort jedoch (1963) erklärt er:

„Was Freud als ‚Über-Ich‘ beschrieben hat, ist wirklich eine komplexe Struktur, bestehend aus (a) dem Ideal-Objekt oder Ich-Ideal, (b) dem antilibidinösen Ich und (c) dem zurückweisenden (oder antilibidinösen) Objekt“.

Hier scheint ein Widerspruch vorzuliegen. Aber wenn man die letzte Formulierung auf eine komplexe Konfiguration von „Objekten“ und „Ich-Struktur“ bezieht, dann zeigt sich, daß die Konfiguration die Über-Ich-Funktion ausübt. Das wird bestätigt durch Fairbairns klinische Analyse von Träumen, in denen verschiedene Figuren Aspekte der endopsychischen Strukturen verkörpern (z. B. 1952, 8f., 98–101).

Fairbairn teilt die Triebausstattung in zwei Kategorien: 1. libidinöse oder lebenserhaltende, d. h. „appetitive“ Triebe – aber „Libido ist eine Funktion des Ichs“, wie z. B. die objektgerichtete Einstellung des Kleinkinds oder der Sexualtrieb; 2. reaktive Triebstrebungen, die eine affektive Komponente erlangen und der Auslösung bedürfen; so wird Aggression durch Versagung oder Deprivation hervorgerufen (siehe 1994 II, 134–156; I, 155).

c. Beiträge und Schlußfolgerungen

Klein erweiterte und ergänzte Freuds Theorie durch ihre Beobachtung junger Kinder mit Hilfe der Spieltechnik. Aber weil sie ihre Beobachtung

gen am Kind allein anstellte, waren ihre Deutungen abgelöst von der tatsächlichen Interaktion zwischen Mutter und Kind. Die moderne Beziehungsforschung im Anschluß an Winnicott und an Bowlbys Arbeit, die ihrerseits von Fairbairn beeinflusst ist, konzentriert sich auf die Beobachtung von Mutter/Kind-Interaktionen.

Obwohl Klein den Fokus der freudianischen Theorie auf Objektbeziehungen und die frühe, präödpale psychische Entwicklung verschob, hielt sie am Helmholtzschen Energiebegriff fest (Energie als von außen auf ein System einwirkend), während sie zugleich die Objekte als dynamisch, d. h. energetisch auffaßte. Das erklärt, warum sich Objektbeziehungen bei ihr auf Universalien richten statt auf reale Menschen. Überdies ist psychische Entwicklung für Klein eine an die Körperfunktion gebundene „Reifungsabfolge“, im Gegensatz zu Fairbairn, der Entwicklung als bedingt versteht. Kleins unkritische Übernahme der Freudschen Triebtheorie führte zu einer fundamentalen Inkohärenz in ihren Formulierungen.

Während eine inkohärente Hypothese aufrecht erhalten werden kann, ist eine inkohärente Theorie hinfällig oder nur stückweise brauchbar. Welches Bild hat Klein von der Natur des Menschen? Nun, sie ist irrational, weil die Innenwelt ihren Inhalt aus der Phantasie gewinnt, und somit *eo ipso* pathologisch. Klein beschreibt das Kleinkind als paranoid. Ferner haben wir gesehen, daß Grotstein ihre Theorie als deterministisch bestimmt. Das atomistische Individuum lebt in einer vorverordneten Welt. Obwohl es sich um eine Theorie der Objektbeziehungen handelt und obwohl Klein die Synthese ausdrücklich anerkennt, wird diese qua Mutter internalisiert und nicht externalisiert. Das heißt, es gibt hier keine Vorstellung von Sozialisation außer im Sinne der „Zähmung“. Das Kleinkind erlebt „das Andere“ in einer sowohl konfrontativen wie verzerrten Weise.

Fairbairns Menschenbild geht vom „geselligen, politischen Wesen“ aus. Deshalb hat das Individuum zu „dem-was-nicht-Subjekt-ist“ eine dialektische Beziehung. Das Ziel des Organismus ist die möglichst volle Entwicklung seines Potentials. Gehemmt wird das Potential durch Versagungen der Umwelt. Auch wenn immer eine gewisse Versagung vorkommt, die ein Mehr oder Weniger an „Unfreiheit“ schafft, ist es das Ausmaß, das Pathologie erzeugt.

Fairbairns philosophische Wurzeln

Fairbairns kritische Umorientierung der Psychoanalyse geht, wie gesagt, von einem aristotelisch-hegelianischen Menschenbild aus. Dieses Bild postuliert eine dialektische Umgebung, innerhalb derer die „Natur des Menschen“ als integral und teilnehmend aufgefaßt wird. Jedes Individuum wird angetrieben durch den Wunsch nach Integration und Wechselseitigkeit. Das zielt zunächst auf die Menschenwelt, in einem weiteren Sinn aber auch auf die natürliche Welt. Das Gegensätzlich-Andere kann dabei durch veränderte Perspektiven angeeignet werden.

Fairbairns psychoanalytische Sicht wurzelt in seinem Philosophiestudium vor 1914. In dessen Zentrum stand die Psychologie des Menschen oder genauer: die Strukturierung menschlicher Vorstellungen in Formen wie „Logik“, „Ethik“, Philosophie des Rechts, der Wirtschaft und Erziehung. Die metaphysische Seite des Lehrplans war durch Professor Andrew Seths Interesse an philosophischen Entwicklungen von Kant zu Hegel beeinflusst (siehe Seth 1882). Wie erwähnt, erweiterte Fairbairn seine Studien. Durch diese Bildungsgeschichte – verbunden mit seiner Dozentur für Psychologie, bei der er auch Philosophie unterrichtete – erwarb er eine gründliche Kenntnis vergangener und zeitgenössischer Lehren über subjektive Erfahrung und unbewußte Aspekte des Seelenlebens.

In Hegels Darlegung der Psychologie (1830) hängt die Entwicklung der angeborenen Fähigkeiten des Sprechens, der Symbolbildung und des rationalen Denkens von einer adäquaten Umwelt ab. Der dialektische Austausch zwischen dem Subjekt und dem Anderen führt zu einer neuen Beziehung oder Synthese, die die Basis für das menschliche Sprach- und Denkvermögen bildet. Da die Subjekt/Objekt-Beziehungen ein fortschreitendes epistemologisches Element umfassen, findet Fairbairn die primäre Triebkraft nicht in der Befriedigung, sondern in Sinn und Wert.

Aristoteles hat als erster westlicher Philosoph eine holistische Psychologie entwickelt. Sie beruhte auf seiner Beobachtung der Wirkungen, die ein Objekt auf ein anderes ausübt, im Grad seiner Aktivität ihm gegenüber. Dank dieser Methodologie konnte er die platonische Sicht mit ihrer Entwertung der *Form* des Menschen, des Leibes, und ihrer Hochschät-

zung der Vernunft hinter sich lassen und eine Psychologie vorlegen, in der die *Erfahrung* des Lebens in einer Welt von Phänomenen *in der Form* des Individuums enthalten ist. Seele und Leib sind somit gleichrangig. Aristoteles befand in dem berühmten Diktum seiner *Politik*, daß der Mensch ein „von Natur geselliges Wesen“ sei. Die wichtige Folge, wenn man den Menschen nicht mehr als ein gesondertes Wesen mit einer vorprogrammierten Entwicklung betrachtet, sondern als *zoon politikon*, ist die Bedeutung physischer und emotionaler Abhängigkeit. Deshalb spielen die infantile Abhängigkeit und ihre Umstände in Fairbairns psychoanalytischem Entwurf eine so große Rolle.

In seinem Aufsatz „Hegel on Freedom“ stellt Richard Schacht (1972, 292f.) drei Verbindungen zwischen Aristoteles und Hegel fest. Die erste besteht darin, daß die „Essenz“ des Menschen als seine eigentliche „Natur“ definiert wird. Wir würden heute vom genetischen Erbe sprechen, innerhalb dessen die Rationalität ein bestimmendes Kennzeichen des Menschen ist. Die zweite Verbindung bezieht sich auf das, was Aristoteles als Werden, als den Wandel von der Potentialität zur Aktualität beschreibt, so wie z. B. das Kleinkind das nicht-aktualisierte Potential besitzt, ein volles Vernunftwesen zu werden. Die dritte ist die Idee, daß die Beziehung eines Dings zu einem anderen ein Ursprung von Wandel sein könne. Solche Wandlungsvorgänge scheinen bei Lebewesen deren eigenes Werk zu sein, sind aber tatsächlich Reaktionen auf ihr Erleben der Umwelt. Die adaptive Reaktion des Kindes auf seine Eltern und auf die äußere Realität fällt in diese Kategorie, während der „Wandel“ zur physischen Reife seine Quelle im Kind selber hat. Wenn die Umwelt befriedigend ist, kommt es zur „Selbst-Verwirklichung“, zur Aktualisierung des Potentials.

Für Hegel setzen rationale Entscheidungen ein Bewußtsein des Selbst voraus. Menschsein bedeutet den Besitz der Fähigkeit zu Vernunftdenken und Selbst-Bewußtsein. Bisweilen wird Fairbairn vorgehalten, er schreibe dem Kleinkind ein zu großes Erkenntnisvermögen zu. Eines seiner Argumente gegen Freuds Theorie des Unbewußten lautet, daß zur Verdrängung von infantilem affektiven Erleben kein Grund bestehe, wenn dieses nur aus Triebreizung entspringe. Bevor Verdrängung nötig werde, müsse das Erleben eine gewisse Ebene der Erkenntnis erreichen. Forschungen

von Stern (1985) haben bestätigt, wie früh bei Kindern Erkenntnis im Spiel ist. Im Anschluß an Stout (1927) erklärte Fairbairn, daß „im frühkindlichen Seelenleben, so sehr es normalerweise zur Perzeptionsebene gehört, Vorstellungs- und sogar begriffliche Elemente nicht völlig fehlen“ (1994, 293).

Hören wir Hegel selbst (1830, 44):

„Der *Inhalt*, der unser Bewußtsein erfüllt, von welcher Art er sei, macht die *Bestimmtheit* der Gefühle, Anschauungen, Bilder, Vorstellungen, der Zwecke, Pflichten usf. und der Gedanken und Begriffe aus. Gefühl, Anschauung, Bild usf. sind insofern *die Formen* solchen Inhalts, welcher *ein und derselbe* bleibt, ob er gefühlt, angeschaut, vorgestellt, gewollt oder ob er *nur* gefühlt oder aber mit Vermischung von Gedanken gefühlt, angeschaut usf. oder ganz *unvermischt* gedacht wird. In irgendeiner dieser Formen oder in der Vermischung mehrerer ist der Inhalt *Gegenstand* des Bewußtseins. In dieser Gegenständlichkeit *schlagen sich* aber auch *die Bestimmtheiten dieser Formen zum Inhalte*; so daß nach jeder dieser Formen ein besonderer Gegenstand zu entstehen scheint ...“.

Hegel beschreibt hier einen unbewußten Prozeß, durch den der Affekt, oder auch ein Komplex von Affekten, mit „Inhalten“ im Seelenleben (psychischen Bildern) assoziiert wird. Diese Assoziation ist der „*besondere Gegenstand*“. Innere „Gegenstände“ oder Objekte setzen sich also aus dem „Inhalt“ (dem Bild des Objekts) und dem daran haftenden Affekt bzw. den Affekten zusammen. (In der zitierten Passage ist unterstellt, daß es auch einen neutralen Affekt geben kann.) Bei Fairbairn wird die Mutter, als der „Inhalt“, in drei affektiven Modi gesehen: aufreizend, ablehnend und akzeptabel oder „gut“. Dies also sind die „Formen“ im Sinn des Hegel-Zitats. Die jeweiligen Formen in Verbindung mit dem „Inhalt“ (der Mutter) führen dann zum „erregenden“, „zurückweisenden“ oder „idealen“ Objekt. Weil die Mutter durch drei getrennte affektive Erfahrungen definiert wird, wird sie zu drei getrennten Müttern. Jede von ihnen verkörpert eine getrennte Beziehung zum Kind.

Für Hegel erfordert Selbst-Bewußtsein „ein Objekt, von dem es sich unterscheiden kann“ und das als fremd, als eine Art „Gegensatz“ zu ihm erkannt werden muß. In *Hegel* schreibt Peter Singer (1983, 57):

„Deshalb besteht eine eigentümliche Art von Haßliebesbeziehung zwischen Selbst-Bewußtsein und äußerem Objekt. Wie es der Tradition der Haßliebe entspricht, tritt diese Beziehung in der Form des Begehrens hervor. Etwas begehren heißt, es besitzen wollen ... es in etwas eigenes verwandeln und damit seiner Fremdheit entkleiden.“

Das Begehren, so Singer weiter (1983, 58), entspringt zwar dem Bedürfnis des Selbst-Bewußtseins nach Verbindung zu einem äußeren Objekt, „findet sich aber zugleich durch alles, was außerhalb seiner ist, beschränkt“. „Etwas begehren ist ... für das Selbst-Bewußtsein ein unbefriedigender Zustand“. In diesem „Dilemma“ habe Hegel den Schritt getan, „ein anderes Selbst-Bewußtsein zum Objekt des Selbst-Bewußtseins“ zu machen. Das schließt ein, daß das Objekt der Außenwelt zurückgegeben wird und seine eigene Autonomie besitzt, jenseits der Kontrolle des Subjekts. Das Unbefriedigende von Beziehungen, die durch Begehren motiviert sind, wurde in Fairbairns Theorie zur wesentlichen Triebkraft der Ichspaltung, des Aufbaus endopsychischer Struktur, der Persönlichkeitsentwicklung und Psychologie. Durch die Spaltung des Objekts in drei bleibt eine begrenzte Kontrolle von Aspekten des Objekts bestehen. Das „Idealobjekt“ aber wird zur Interaktion in der Außenwelt freigegeben, und das bedeutet die Anerkennung eines anderen „Selbst-Bewußtseins“ durch das Kind.

Die Erkenntnis des Kindes, daß die Mutter von ihm getrennt ist, impliziert, daß auch das Kind von der Mutter als etwas Getrenntes wahrgenommen wird. Selbst-Bewußtsein besagt, daß das Selbst sich als ein Objekt gegenübertritt, d. h. es beruht auf einem Zustand der Ichspaltung. Von daher wird Fairbairns Satz verständlich, daß die Spaltung universell sei.

Für Hegel hatte das „andere Selbst-Bewußtsein“, das er „zum Objekt des Selbst-Bewußtseins“ machte, die Form Gottes oder des absoluten Geistes; in säkularer Form war der Staat eine Repräsentanz des Absoluten. Somit ist das Andere auch das, dem das Andere einverleibt wird. Fairbairn macht auf dieses Phänomen in seiner eigenen Arbeit aufmerksam (1941, 43):

„Der Prozeß der Differenzierung des Objekts gewinnt dadurch eine besondere Bedeutung, daß die infantile Abhängigkeit nicht nur durch Identifizierung, sondern auch durch eine orale Haltung der Einverleibung gekennzeichnet ist. Kraft dessen wird das Objekt, mit dem das Individuum identifiziert ist, gleichbedeutend mit einem einverlebten Objekt oder, um es frappanter auszudrücken, das Objekt, dem das Individuum einverleibt ist, wird dem Individuum einverleibt.“

Die Natur des Menschen

Wie gesagt, gibt es in der platonischen und der aristotelischen Tradition gegensätzliche Grundannahmen über die „Natur des Menschen“. Die platonische Höherwertung des Geistes gegenüber dem Körper wurde durch die christliche Kirche befestigt. Im 18. Jahrhundert, in der Aufklärung, wurde die Vernunft vergöttlicht (z. B. Krönung der Vernunft in Notre Dame). Daher wurde innerhalb eines streng westlichen Ansatzes, wie ihn etwa die *Enzyklopädie* vertrat, die Erziehung zum Weg der Emanzipation. Man begann, die „Natur des Menschen“ im Bild eines Fortschritts zu sehen. Kulturelle Veränderungen wurden in diesem linearen Sinn als evolutionär aufgefaßt, als Fortschritt vom Primitiven zum Zivilisierten oder vom Irrationalen zum Rationalen. Die „Natur“, das „Wesen des Menschen“ galt als universell, unabhängig von kulturellen oder historischen Faktoren. Seit Rousseau, von dem auch Hegel beeinflusst wurde, bewegte sich die Philosophie in die Richtung einer Reintegration von Geist und Körper im Individuum (z. B. Nietzsches Verbindung des Apollinischen mit dem Dionysischen). Je mehr man aber dazu überging, kulturelle und historische Faktoren zu betonen, desto problematischer wurde die Kategorie der „Natur des Menschen“. Ortega y Gasset (der nach der Promotion fünf Jahre in Deutschland studierte, bevor er wieder nach Madrid zurückkehrte) schrieb 1941 (zit. Kaufmann 1975, 157): „Der Mensch, mit einem Wort, hat kein Wesen; was er hat, ist – Geschichte.“

Wie kann unter diesen Umständen das Subjektive sinnvoll in die Idee von der „Natur des Menschen“ als Konstrukt eingebaut werden – was für eine Art von Modell können wir benutzen? Ich will zu erwägen geben, ob nicht Fairbairns Begriff der „endopsychischen Struktur“ allen Erfordernissen genügt. Schauen wir uns an, wie er sich schließlich entwickelt hat.

Die Basis, von der Fairbairns Theoriebildung ausging, war die dialektische Psychologie Hegels. Da der Mensch hier als „geselliges Wesen“ definiert ist, sind Begegnungen zwischen dem Selbst und dem „Anderen“ sozial und historisch geprägt. Ohne Gesellschaft keine Entwicklung des menschlichen Potentials; daher sind soziale Beziehungen potentiell emanzipatorisch. Wir haben gesehen, daß Selbst-Bewußtsein die Anerkennung